

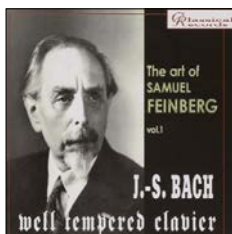
Benjamin Grosvenor

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Pianist Benjamin Grosvenor drei Lieblingsaufnahmen.

Foto: Andrej Grilc



Benjamin Grosvenor, geboren 1992 bei Southend-on-Sea (Essex), ist der wohl bedeutendste britische Pianist der Gegenwart. Er selber, unter den Heutigen, bewundert Beatrice Rana, Alexandre Kantorov und Yunchan Lim. Grosvenor studierte an der Royal Academy of Music und trat bereits im Alter von elf Jahren öffentlich auf. Für seinen Bachelor wurde er mit der „Queen's Commendation for Excellence“ als bester Student des Jahres ausgezeichnet. Bei den Proms 2012 war er jüngster Solist, welcher jemals das Festival eröffnete. Seit 2012 veröffentlicht er seine Alben – zuletzt Schumanns „Kreisleriana“ und späte Brahms-Intermezzi – bei der Decca. Er lebt in London.



Als Kind mochte ich Bach nicht sonderlich. Ich fand die menschliche Seite seiner Musik nicht. Das änderte sich erst, als ich die Aufnahmen des „Wohltemperierten Klaviers“ entdeckte, die der aus Odessa gebürtige Samuel Feinberg vor Urzeiten gemacht hat. Feinberg spielt die Werke, als seien sie für modernes Klavier komponiert. Er findet Farben und singt auf dem Flügel, mir hat das die Augen geöffnet. Ich empfand es als viel humaner, als ich es von dieser Musik erwartet hätte. Empfohlen hatte mir die Aufnahmen mein damaliger Lehrer. Feinberg, der auch komponierte, finde ich auch in seinen eigenen Werken sehr interessant. Altmodisch vielleicht? Ich glaube, dass Meisterschaft den Ausschlag gibt. Feinberg versuchte, das Cembalo nicht zu imitieren. Darin, finde ich, lag er richtig.



Noch eine alte, ganz alte Aufnahme: das Schubert-Klaviertrio Nr. 1, gespielt von Jacques Thibaud, Pablo Casals und Alfred Cortot. Es ist, wenn Sie mich fragen, die beste Trio-Aufnahme überhaupt. Vergangenheitsselig in den Portamenti. Aber die drei spielen, als seien sie eine und dieselbe Person. Es ist natürlich immer noch die Frage, ob man genau das ideal findet. So flüssig, so spontan aber, wie es hier gelingt, finde ich das Ergebnis einfach bestechend. Ich bin überhaupt sehr für historische Aufnahmen bei der Kammermusik. Nicht sehr in Mode zurzeit. Umso mehr kommen mir solche Dokumente wie Zeitkapseln vor, in denen etwas scheinbar Verlorenes überdauert hat. Die Süße, die Wärme im Ton, die man in solchen Aufnahmen findet, scheint heute ausgestorben. Perfektion, unser heutiger Fetisch, scheint mir dagegen ein ganz falscher Maßstab zu sein. Hören Sie sich die Live-Aufnahmen eines hochvirtuosen Pianisten wie Vladimir Horowitz an! Er hat sich in allen Phasen seines Lebens gern verspielt. Warum? Weil er Risiken einging. Farben etwa bedeuten immer ein Risiko. Sie sind es indes wert, dass man das Risiko eingeht.



Werden wir etwas moderner: Jacqueline du Pré in ihrer legendären Aufnahme des Elgar-Cellokonzertes unter John Barbirolli. Ich frage mich heute noch, wenn ich diese Aufnahme höre, warum ich nicht doch beim Cello geblieben bin. Ich hatte ja einmal damit angefangen. Und zwar wegen ihr, einzig und allein. Der Eindruck war der wohl größte, den ich jemals von einer Schallplatte empfangen habe. Ich wäre allerdings nie so gut geworden wie sie, es wäre sehr frustrierend für mich geworden. Was sie auszeichnet: die Intensität und ihre Fähigkeit, nichts zu sehr zu sentimentalisieren oder zu übertreiben. Ist das britisch? Alle sind verschieden. Sie jedenfalls war kein Stereotyp. Das macht sie nur umso größer.